

Clara Hebert.

Ein Romanzenfranz.

Das ist der erste Teil der Arbeit
der die Geschichte der
Stadt von der Gründung
bis zur Gegenwart

Es enthält die Geschichte der
Stadt von der Gründung
bis zur Gegenwart

Stadtschicksal

Das ist der zweite Teil der Arbeit
der die Geschichte der
Stadt von der Gründung
bis zur Gegenwart

Das ist der dritte Teil der Arbeit
der die Geschichte der
Stadt von der Gründung
bis zur Gegenwart

Cisteron.

Welche Freude fühlt der Wanderer,
Zieht er so im Frühlingsstrahle
Durch die schönen, liedervollen,
Wonnigen Provencertale!

Heißer glüht der Kuß der Sonne
Auf den blumenreichen Matten;
Süßre Labung rauscht die Quelle,
Kühler säufeln hier die Schatten.

Voller tönt des Donners Stimme,
Und die Sterne blinken heller;
Rascher blüht die Frucht und reifet,
Und die Liebe zündet schneller.

Unbesiegbar und unendlich
Ist der Liebe banges Sehnen,
Und es nagen in die Herzen
Tiefer ihre Spur die Thränen.

Aber führt der Weg den Wandrer
An den Ort, den ich besinge,
Kann er nicht dem Schauer wehren,
Daß er ihm das Herz durchdringe.

Am Gestade der Durance
Sieht er eines Städtchens Mauern,
Grauberäuchert, hin und wieder
Seine stillen Häuser trauern.

Grausenhafte Felsenschlünde
Sieht der Wandrer dicht daneben,
Selten auf granitnem Blocke
Einen Strauch im Winde beben.

In dem nächtlichen Reviere
Scheint der Tod sich zu ergehen,
Und den Leben nachzusinnen,
Die sein Odem wird verwehen.

Von den Klippen, wie verzweifelt
Stürzt der Wildbach in die Tiefe,
Und er brauset in den Schluchten,
Ob er bang nach Hülfe rief.

Furchtsam ruht am Fuß des Berges
 Städtchen Cisteron geschmieget,
 Wie zu des Gebieters Füßen
 Weinend eine Sklavin lieget.

Auf dem Berge ragt Gemäuer,
 Und in längst verblübnem Glanze
 Herrschten hier von ihrem Schlosse
 Einst die Grafen der Provence.

Wie so traurig hier dem Wanderer
 Die verfallnen Thürme winken:
 Alles Edle hier auf Erden
 Alles muß am Ende sinken!

An den Thürmen, steil und plötzlich,
 Hebt sich eine Felsenmasse,
 Eine Herberg' für die Wolken,
 Auszuruhn auf ihrer Straße.

Und zuhöchst am Felsenhaupte
 Steht ein Häuschen, einsam, wüste,
 Wo der Heide mit dem Opfer
 Seine Götter einst begrüßte.

Doch in unsern schlimmen Tagen
Ward der Tempel zum Gefängniß,
Wo die Tyrannei ihr Opfer
Quält in heimlicher Bedrängniß.

Ludewig, du böser König!
Nichelien, du arger Priester!
Wagt der König nicht den Frevel,
Schon vollbringt ihn der Minister.

Zu beklagen ist die Menschheit,
Will ein Priester ihr gebieten;
Statt den Himmel ihr zu geben,
Raubt er ihr die Erdenblüthen.

Der nächtliche Gang.

Tiefe Nacht; — der stille Vollmond
 Hebt sich jenseits von den Auen,
 Und die Wellen der Durance
 Sind ein Silberstrom zu schauen.

Flüchtig eilen sie vorüber
 An den mondbeglänzten Riffen,
 Und von räthselhafter Wehmuth
 Fühlt der Wanderer sich ergriffen;

Denn er hört im ruhelosen,
 Immergleichen Wellenschlage
 Ewig an die Sterne tönen
 Seines Herzens bange Frage:

Ein Berrauschen, ein Verschwinden
 Alles Leben! — doch von wannen? —
 Doch wohin? — die Sterne schweigen,
 Und die Welle rauscht von dannen.

Gisteron, das Städtchen, schlummert,
 Nur im Schlosse lassen Worte
 Dumpf und eilig sich vernehmen,
 Und es dröhnt die Eisenpforte.

Männer steigen still und langsam
 Dort hinauf zum Felsenhaufe:
 Waffenknechte sind es, führen
 Den Gefangenen in die Kause.

Johann Kasimir von Polen!
 Heiß durchrollt von Königsblute,
 Edler Sproß vom Stamme Wasa,
 Ach, wie mag dir seyn zu Muth!

Heldenzüngling, der du kämpfdest
 Ruhmbegränzt in manchen Schlachten,
 In verrätherischer Fremde
 Mußt du als Gefangner schmachten!

Spricht man so im feinen Frankreich
 Hohn des Gastes heil'gem Rechte,
 Daß den freundgesinnten Fürsten
 Zwingen die Tyrannenknechte?!

In des Mondes hellem Scheine
Glänzen ihre Mordgewehre;
Aber nicht des Polenfürsten
Stolz und schnell verwischte Zähre.

Auf dem steilen Stufenpfade,
Eingehauen dem Granite,
Heben sich in scharfer Windung
Nach dem Gipfel ihre Schritte.

Wagt es wer, im schwanken Mondlicht
Da den Pfad hinaufzuwallen,
Bebend sieht er seinen Schatten
In den grausen Abgrund fallen.

Sinnend bleibt Johannes stehen,
Und er hört im Niederlauschen
Immer leiser dort die Schluchten,
Leiser die Durance rauschen.

Horch! ein Lüftchen aus den Auen,
Wo die Nachtigallen singen,
Kommt dem Armen nachgeflogen
Ihm noch einen Laut zu bringen.

Weither kam das gute Lüftchen,
Wie ein Kind, das frohbehende
Einem Bettler, wenn er scheidet,
Nacheilt mit der milden Spende.

Und sie klingen immer höher,
Nur noch ihre Tritte schallen;
Still ist nun der Wasser Rauschen,
Still das Lied der Nachtigallen.

Todesruhe deckt die Höhen,
Die verlassen Felsenklippen;
Kein Gesträuch und keine Blume
Auf des Abgrunds bleichen Lippen.

Der selige Abend.

Schnell versammelt um die Felsen
Haben Wolken sich und Winde,
Um den neuen Gast zu grüßen,
Seines Kummers Spielgesinde.

Ausgeloschen ist das Mondlicht
Und der Sterne helles Flimmern,
Durch die enge Fensterspalte
Hört der Gast die Lüfte wimmern.

Traurig sinnend blickt Johannes
In die dunkle Ferne nieder,
Und es flattern seine Locken
Windgeschaukelt hin und wieder;

Flattern um die blasse Stirne
Wie das Laub der Trauerweiden
Um die bleiche Marmortafel
Ueber den begrabnen Freuden.

Er gedenket eines Abends,
Eines seligen vor allen,
Als in Martigues er gelandet
Mit den Freunden und Vasallen.

Ruhig lag die sturmerprobte
Genuesische Galeere,
Lustig flogen ihre Wimpel,
Und der Tag versank im Meere:

Scheidend warf er seine Strahlen
In der Wellen bunt Gedränge,
Wie ein König, goldverstreud,
Scheidet von der frohen Menge.

Nach dem Sturme lag die See nun,
Schön in ihrer stillen Größe;
Nur noch manchmal an das Ufer
Tönten bange Wellenstöße:

Also zuckt nach starkem Weinen
Noch das Herz mit bangem Schlage,
Ist auch schon das Auge heiter,
Und verstummt des Mundes Klage.

Lieblieh war der Lüfte Säufeln,
 Nach dem rauhen Sturmestofen;
 Auf der Meeresruhe fchwebten
 Die Gefänge der Matrofen. —

Dicht am Strande, fchmuck und wirthlich,
 Winkt der Gafthof mit dem Schilde
 Dreier Lilien, einzufehren
 Zu dem fchönen Engelbilde!

Klara Hebert, weit gepriefen
 Rings im Lande ob der Blütthe
 Ihrer Schönheit, weit im Lande
 Ob des Herzens Wundergüte.

Laut mit ungestümmter Freude
 Tritt der Seemann in das Zimmer,
 Dringend heifcht er nach dem Becher;
 Doch fein Muth wird ftiller immer.

Ihm kredenzt der Wirthin Tochter
 Freundlich mit den zarten Händen,
 Und er läßt den Becher ftehen,
 Kann fein Auge nimmer wenden.

Nun sie seinem Blick entschwunden;
 Trinkt er aus mit raschem Zuge;
 Daß sie noch einmal ihn fülle,
 Klopft er sachte mit dem Krüge.

Seine Seele ward ergriffen
 Schmerzlich von der Liebe Ahnen,
 Die für immer er verloren
 Auf den sturmbewegten Bahnen.

Und er eilt hinaus zum Strande,
 Fort treibt ihn sein wild Verlangen,
 Daß die Stürme ihm ent schlagen
 Dieses ungewohnte Bangen. —

Mit dem glänzenden Gefolge
 War der Prinz nun angekommen;
 Ihn empfing die Wirthin rauschend,
 Ihre Tochter still bekommen.

Schüchtern vor dem fremden Fürsten
 Steht sie, harrend der Befehle,
 Kaum zu ihm hinanzublicken
 Wagt ihr Auge, voller Seele.

Tiefen Ernst und süße Schwermuth
Sprechen seine schönen Flüge,
Und des Auges Blicz verkündet
Hell des Muthes hohe Flüge.

Froh erschrecken ihre Blicke,
Und sie können nicht verweilen,
Müssen mit dem schönen Bilde
Schnell zurück zum Herzen eilen.

Ueberwältigt von der Liebe
Selig dringendem Erwarten,
Treten beide unwillkürlich,
Stumm und bebend, in den Garten.

Also wandeln sie noch lange
Mit verschwiegenem Gefühle;
Gastlich bieten hier die Bäume
Süße Frucht und Schattenfühle.

Nachtigallen, immer lauter,
Singen auf den grünen Zweigen,
Gleich als wollten sie verrathen,
Was die beiden sich verschweigen.

Freudig grüßen schon die Sterne
Sie auf ihrem schönsten Gange;
Endlich wird die Liebe Sprache,
Und sie flüstern viel und lange.

Märchen hört die Zauberworte,
Daß sie ihm auf weiter Erde
Die alleinige Geliebte
Sey und immer bleiben werde.

In der Jungfrau Busen plötzlich
Ist der Himmel aufgegangen,
Seines Lenzes Purpurblüthen
Treibt das Herz ihr auf die Wangen.

Blumengruß.

Jener Abend war entschwunden;
Doch mit jedem Morgenlichte
Fand Johannes im Gefängniß
Frische Blumen, süße Früchte.

Sind es Früchte nicht von Bäumen,
Die er sah auf seinen Wegen?
Hauchten diese Blumen nie noch
Ihre Düfte ihm entgegen?

Gleich als hätte heimlich jemand
Abgeschmeichelt jeder Stelle
Eine freundlichere Miene,
Heitert sich die Kerkerzelle.

Dieses ewig wache Sorgen,
Ob ein Geist es heimlich übe,
Allgewärtig, ungesehen,
Kann es jemand als die Liebe?

Jüngling, mit den edlen Freunden,
Die getreu dir auch im Leide,
Ist noch eine treue Seele
Dir gefolgt in fremdem Kleide.

Ihre Sehnsucht will die Jungfrau
Deinem Blick verborgen halten,
In die Pflicht des Pagen hüllen
Ihrer Liebe stilles Walten.

Und es deckt die Rosenwangen
Gelbe angetündete Farbe
Und es flüchtet ihre Stirne
Unter die gemalte Narbe.

Raum erwacht der Tag im Osten,
Und der Schwalben frühes Rufen,
Eilt auch schon das gute Märchen
Nieder die granitnen Stufen.

Ueber Felsen, Thal und Wiesen
Wandert sie wohl eine Meile
Nach dem Garten ihrer Mutter
Fort in rastlos froher Eile.

Was an schönen frischen Blumen
 In den Beeten ist zu finden,
 Pflücket sie mit klugem Finger,
 Ihn den Morgengruß zu winden.

Und sie blicket, Früchte suchend,
 Nach den Bäumen in der Runde;
 Sinnend hält sie manchmal inne,
 Eingedenk der süßen Stunde.

Und die Wonne jener Stunde,
 Und das mitleidvolle Bangen
 Um den Theuren mengen ihre
 Thränen auf des Mädchens Wangen. —

Nun erwacht der Prinz vom Traume,
 Der ihn ließ sein Märchen schauen,
 Der ihn wandeln, frei und selig,
 Ließ in heimathlichen Auen.

Des Erwachten Blicke schweifen
 Finster an den Kerkerwänden,
 Doch sie werden plötzlich heiter,
 Treffen sie die Morgenspenden.

Still und schüchtern in der Ferne
Steht der Page, will's kaum wagen,
Daß sie nicht Verräther würden,
Seine Augen aufzuschlagen.

Klara sieht es freudebebend,
Wie der Liebe stumme Gaben
Ihm das Angesicht erheitern
Und die franke Seele laben.

Die Gewitternacht.

Mit dem Grafen Konopacki,
Seinem Freunde treubewähret,
Spricht Johannes angelegen,
Als der Abend wiederkehret.

Eben hat der Graf des Trostes
Mildberedtes Wort geendet,
Und des Prinzen düstre Seele
Froher Hoffnung zugewendet.

Leise lächelt dem die Freude
Auf den kummerbleichen Wangen
Und er hält die Hand des Freundes
Mit des Dankes Druck umfassen. —

Draußen sind die Waffenknechte
Rundgelagert in der Halle,
Und es dröhnt der Marmorboden
Vom Pokal und Würfelsalle.

Weiche Provençalenlieder
Tönen aus den rauhen Kehlen,
Und sie schweben durch die Kunde
Schwankend, wie verirrte Seelen.

Doch den Einen von den Wachen
Seine Kameraden schelten,
Denn er schweigt bei ihrem Jubel,
Hebt auch seinen Becher selten.

Klärchens Better, Heinrich ist es,
Den des Mädchens Flehn bewogen,
Daß der Krieger auf des Kerkers
Prevotalwacht ist gezogen. —

Schweigend blicken jetzt die Freunde
Durch des Kerkers Fenstergitter,
Nächtlich kommt heraufgezogen
Dort vom Westen ein Gewitter;

Und die freien Wetterwolken
Ziehen rasch vorbei und schneiden
Finstre, höhnische Gesichter
In den Kerker auf die beiden.

Brausend fliegt des Todes Jagdhund
 Sturm bergan in wilder Eile,
 Seinen Herrn zu suchen, irrt er
 Durch die Felsen mit Geheule.

Immer wird der Himmel dunkler,
 Und schon ist die Nacht vollkommen;
 Wie von einer finstern Ahnung
 Wird der Freunde Herz beklommen.

Donnernd hallt des Todes Waidruf
 Ringsum in Gebirg und Thalen,
 Plötzlich zündet er die Nacht an
 Mit den hingeschossnen Strahlen.

Immer lauter schreit der Donner
 Durch die grausen Finsternisse;
 Aus gebrochnen Wolken stürzen
 Rauschend sich die Regengüsse.

Hart am Kerker Blitze zucken
 Sehn die Beiden mit Entsetzen:
 An den Felsen scheint der Tod hier
 Seinen Flammenpfeil zu wezen. —

Doch wer sind die zwei Gestalten,
 Die, umraset von den Wettern,
 Es in solcher Stunde wagen,
 Zum Gefängniß aufzuklettern?

Micheliu's geheimes, sichres
 Werkzeug in verruchten Thaten:
 Chanteraine, der Hauptmann ist es
 Von des Schlosses Wachtsoldaten.

Dieser weiß zu des Gebieters
 Schlan verderblichem Befehle
 Immer noch ein Gift zu fügen
 Aus der eignen bösen Seele.

Und mit ihm der Knechte kühnster,
 Dem er alles mag vertrauen,
 Der ihm durch die Nacht der Sünde
 Folgt wie durch Gewittergrauen.

Rastend halten sie jetzt inne
 Auf bequemer Felsenfläche,
 Daß des Gräuels nahen Ausgang
 Noch das finstre Paar bespreche.

Wildfrohlockend ruft der Hauptmann:
„Heute muß das Werk vollbracht seyn,
Und zur Freude des Ministers
Dieß des Polen letzte Nacht seyn!“

Reich an Haffe ist der Priester,
Dessen mag manch Grab ihn loben;
Doch des Hasses herbste Fülle
Kocht sein Herz für den da oben.

Denn der hat sich kühn vermessen,
Einst in hoher Fürsten Kreise
Dem Gefürchteten zu nahen
Auf verächtlich kalte Weise.

Und er wäre längst verblichen;
Doch der König selbst, der schwache,
Hat Gewalt verboten, fürchtend
Oesterreichs und Polens Rache.

Heute will mit eigner Faust ich
Nach der rechten Stunde haschen
Und mit dem, was wir vollbringen,
Selbst den Teufel überraschen.

Doch daß unsrer That Geheimniß
 Kein Verrätherohr belausche,
 Liegt der Wache ganze Rote
 Eingezechet im tiefsten Raufche.

Hurtig schleudern in den Kerker
 Wir die lohen Schwefelbrände,
 Daß der Fürst im schweren Qualme
 Sein erlauchtes Leben ende!

Und sein guter treuer Landsmann,
 Der da schläft an seiner Seiten,
 Wird den Freund wohl mit Vergnügen
 In die andre Welt begleiten.

Lustig vorwärts, Kamerade!
 Vorwärts, Bruder, ohne Zagen!
 Morgen heißt es: in den Kerker
 Hat der Donner eingeschlagen.

Ja! dem Himmel aufgebürdet
 Sey die Mordthat unsrer Hände;
 Und der wüthet heut so närrisch,
 Daß er's selber glaubt am Ende!"

Hastig schreiten sie nun aufwärts,
Kommen zu den Kerkerthoren;
Doch es ging von dem Gespräche
Nicht ein Wörtchen auch verloren.

Denn des Prinzen treuer Page,
Dem ein Unheil mochte ahnen,
Folgte ihnen Schritt für Schritte
Nach auf ihren schlimmen Bahnen.

Sachte sind sie nun getreten
In das Haus, die Schwefelbrände
Aus dem Dunkel still zu holen
Und entzündend sie behende.

Märchen weckt den Vetter schnellig,
Der in leichtem Schlummer nicket,
Hält die Hand ihm, daß er schweige,
Zitternd auf den Mund gedrückt.

Chanteraine ist schnell und leise
Schon zum Fenster angekommen,
Hat nun aus der Hand des Knechtes
Schon den Brand hinaufgenommen;

Plötzlich mit dem Feuerrohre
Bricht der Page vor, entschlossen:
In den bodenlosen Abgrund
Stürzt der Bösewicht erschossen.

Wüthend, mit gezücktem Dolche,
Faßt den Page nun der Scherge:
Doch, von Heinrichs Schwert getroffen,
Taumelt er hinab die Berge.

Der alte Marko.

„Klara, lebst du!“ ruft Johannes
Bang mit lautem Herzenspochen;
Klara liegt am Kerkerlager,
Eine Lilie sturmgebrochen.

Stumm, mit trostberaubter Miene,
Steht des Fürsten Arzt daneben,
Ohne Raft mit Blick und Händen
Spürend nach dem theuren Leben.

Abgewaschen ihrem Antlitze
Ist die jungfräuliche Blüthe,
Und in bleicher Todeschönheit
Zeigen sich die holden Züge.

Loose sind die wirren Haare,
Blutig sind die zarten Hände,
Die im Sturme sich geklammert
An die rauhen Felsenwände.

In die weiche Brust gedrungen
Ist der Dolch des Mordgesellen,
Und der treue, warme Purpur
Quillt hervor in raschen Wellen.

Und ein stilles, starres Lächeln
Ruht so hold auf ihrem Munde,
Gleich als fühle sie mit Wonne
Bluten ihre tiefe Wunde.

Wer die Liebe hat im Herzen
Mit dem vollen heißen Triebe,
Fühlt wohl auch die süße Sehnsucht
Hinzusterben für die Liebe;

Hinzuschütten alles Leben
Mit dem einen süßen Worte:
„Dir!“ — wie stürzt das Blut so freudig
Durch die aufgerissne Pforte! —

Doch der alte treue Marko
Waltet ohne Rast noch immer;
Sieht vielleicht sein scharfes Auge
Noch wo dämmern einen Schimmer?

Kräuter, die der fernste Süden,
Die der höchste Nord geboren,
Seiner Kunst geheimste Kräfte
Werden jetzt von ihm beschworen.

Wonnebebend und verzweifelnd,
Reicht Johannes ihr die Labe;
Seine Seele zittert zwischen
Mara's Lieb' und ihrem Grabe. —

Endlich hebt sich ihre Wimper:
O du Seligster von allen!
Freudeschluchzend zum Gebete
Mußt du auf die Kniee fallen!

Und der alte treue Marko
Blickt empor zu Gott und betet:
„Meine Kunst ist deine Gnade,
Die vom Tode sie gerettet!“

Mara hebt die matten Augen
Auf zu dem in Freudezähren,
Dem zu Liebe bald auf immer
Sie geschlossen blieben wären.

Und lebendig wird das Lächeln,
Das vom Tode war befangen;
Ein jungfräuliches Erröthen
Dämmert auf den bleichen Wangen.

Die Botschaft.

Nach Saint-Germain zum Verkaufe
Trägt ein Häuflein Bauersleute,
Was der Herbst mit vollen Händen
Ihm auf Flur und Garten streute.

Neben schwerbeladnem Wagen
Läßt der Mann die Geißel knallen;
In der Bäurin feinem Korbe
Wird das schmucke Obst gefallen.

Mit Geschichten, frohen Pössen,
Und nun wieder mit Gefängen
Suchen sie sich wegzustehlen
Ueber ihres Weges Längen.

Hinter ihnen Pferdgetrappel,
Und sie stehen, und sie schweigen,
Und neugierig nach den Reitern
Aug' und Ohr sie rückwärts neigen.

In noch nie geseh'ner Eile,
 Brausend gleich empörten Wogen,
 In noch nie geseh'nen Trachten
 Kommt die Schaar herangesflogen.

Wer? wohin? woher des Weges?
 Rufen die erstaunten Bauern;
 Doch mit Staub die Rosseshufe
 Ihnen schnell den Mund vermauern. —

Es ist Christoph Gonsiewski,
 Von Smolensk der Wojewode,
 Der mit seinen Reitgefährten
 Manches Ross gejagt zu Tode.

Nimmer länger soll Johannes
 Schmachten in den Kerfermauern;
 Wladyslaw, sein treuer Bruder,
 Fühlt herzinniges Bedauern.

Wladyslaw, der Polenkönig,
 König auch im Schwedenlande,
 Ist empört in tiefster Seele
 Ueber Frankreichs freche Schande.

Und er ließ zu seinen Boten
 Zürnend seine Stimme tosen,
 Und das Wort, das er gesendet
 An den König der Franzosen,

Ist ein Blitz in sie gefahren,
 Der sie nun fortreißt geschwinde
 Unaufhaltsam nach dem Orte,
 Wo er, freigelassen, zünde. —

In dem Schlosse zu Saint-Germain
 Schnauben schon die müden Kenner;
 Vor den argbetroffenen König
 Treten die farmat'schen Männer.

Schweiß entrollt den kühnen Stirnen,
 Und ihr Auge glüht im Zorne,
 Drohend klirren ihre Säbel,
 Ihre blutgetränkten Sporne.

Und zum König nun beginnet,
 Gonfiowski so zu reden:
 „Wladyslaw hat uns gesendet,
 Herr der Polen und der Schweden:

Habt Ihr nicht noch diese Stunde
 Seinen Bruder freigesprochen,
 Soll an Euch und Eurem Lande
 Blutig seyn die Schmach gerochen!

Daß der Prinz das Land durchspähte,
 Euch an Spanien zu verrathen,
 Ist nur eine schnöde Lüge
 Eures tückischen Prälaten,

Eine Lüge ausgebrütet
 Von der Kirche grimmstem Geier;
 Denn in Eurer faulen Krone
 Nistet dieses Ungeheuer! —

Oestreich, Spanien und Italien
 Werden sich an Polen halten,
 Eure Macht und Johannis Kerker
 Schnell mit einem Hiebe spalten!

Zornesbleich und furchtergriffen,
 Tiefbeschämet, starrt zur Erde
 König Ludwig, und gebietet,
 Daß der Prinz befreiet werde.

Die Heimkehr.

Zu Paris am Königsschlosse,
Das der Prinz nunmehr bezogen,
Harrt der Wagen lange Reihe,
Drängen sich des Volkes Wogen.

Auf der kunstgeschmückten Treppe
Stehn die königlichen Gardien,
Dem Andrang des Volkes wehrend
Mit dem Stoß der Hellebarden.

Johann Kasimir, gebleicht
Von des Kammers langem Drucke,
Stieg herab, seit lange wieder
Heut im vollen Fürstenschmucke.

Auf dem Haupt die sammtne Krone,
Um den Busch des Reichers brannten,
In vielfache Schnur gewunden,
Große helle Diamanten.

An dem sammtnen Oberkleide
Weite Ärmel niederhangen,
Drauf das goldne Fell des Widlers
Und die Demantkette prangen.

Der kostbare Persergürtel
Trägt des Säbels Eisenbogen,
Mit rubinbesetztem Griffe,
Den der Jüngling oft gezogen.

Ihn umrauschen die Begleiter:
Sully, Angouleme, nebst andern,
Sagen ihm viel süße Worte,
Wünschen ihm ein glücklich Wandern.

Doch der Zug, die Treppe nieder,
Muß auf jeder Stufe stocken,
Unaufhaltsam strömt das Volk zu,
Mit gutmüthigem Frohlocken.

In der Treppe tieffter Ecke,
Hinter des Hatschieren Rücken:
Hat ein Mädchen sich geschmieget,
Auf den Zug hervorzublicken.

Eingebettet in die Stelle
Hat sie sich mit bangem Flehen,
Daß sie dürfe nur noch einmal
Unbemerkt den Prinzen sehen.

Also hat in scheuer Demuth
Klara Hebert sich verborgen;
Nicht mehr braucht ja ihre Liebe
Für den Theuren mehr zu sorgen.

Nicht gewahrt der rauhe Wachmann
Ihres Herzens lautes Pochen,
Und wie manche heiße Thräne
Aus den Augen ihr gebrochen.

Plötzlich hält Johannes inne,
Forschend blickt er ins Gedränge!
Doch nicht sieht er, die er suchet
In des Volkes bunter Menge.

Und der Liebe bange Zweifel
Ihm die Seele jetzt erfassen:
„Klara!“ ruft er laut und schmerzlich,
„Willst du mich im Glück verlassen?“

Wie sie so ihn höret rufen,
Stürzt sie hin mit lautem Weinen,
Und ohnmächtig liegt das Mädchen
Auf der Treppe Marmorsteinen.

Festgedrückt an seinen Busen,
Hält Johannes sie umfassen,
Mit unendlich süßer Wehmuth
Küßt er ihre bleichen Wangen.

Lange noch auf ihrem Antlitz
Ruht sein seliges Betrachten,
Und es zittert seine Stimme:
„Lebewohl!“ der Auferwachten.

Zu Graf Angouleme nun spricht er:
„Eurem Schutz sey sie befohlen;
Ehret sie, wie es der Freundin
Ziemen mag Johannis von Polen!

Meines Lebens kühne Rettung
Dank' ich diesen zarten Händen;
Und daß ich zur lieben Heimath
Wieder mag die Schritte wenden!“

Rasch besteigt er seinen Wagen;
Und den Prinzen segnet Jeder,
Jetzt verliert sich in der Ferne
Schon das Rollen auch der Räder.

Die Sehnsucht.

Haben wir auch schön geträumet
Von des Glückes Zauberlanden,
Wo sich ew'ge Freudenfränze
Um die trunkenen Schläfe wanden:

Und wir wachen auf am Morgen,
Kehren zu des Lebens Mühlen
Ohne Klagen wir zurücke;
Träume müssen ja verblühen.

Also waltet in dem Gasthof
Klara nach der alten Weise;
Nur ein seliges Erinnern
An den Traum umschwebt sie leise.

Mit gewohnter holder Miene
Grüßet sie die frohen Becher;
Doch am freundlichsten von allen
Füllet einem sie den Becher.

Oft auch sah man, wie die Jungfrau
Und der Krieger lange sprachen;
Heinrich ist es, der gestanden
Bei des Prinzen Kerkerwachen.

Heinrich weiß gar viel zu rühmen
Von dem schönen Fürstenjungen,
Wie dem Stolzen nie das Unglück
Einen Klagelaut erzwungen.

Eines aber hoch zu preisen
Seine Worte nie vergaßen:
Wie der Prinz den bösen Hauptmann
Chanteraine einst angelassen.

Dieser trat mit plumpem Troze
Vor den Stillen, scheinbar Zahmen,
Ihm den Säbel abzufordern
Frech in König Ludwigs Namen.

Doch wie donnerte der Jüngling:
„Ich bin Johann, Prinz von Polen!
Rüßtet ihn nach meinem Schwerte,
Mag's dein König selber holen!“

Feig verzagend vor dem Kühnen
 Sucht der Hauptmann seine Rotte
 Zu Gewaltthat anzustacheln
 Mit Befehl und scharfem Spotte.

Ha! wie hat der Polenjüngling
 Jetzt sein tapfres Schwert geschwungen!
 Ha! wie ist er auf den Hauptmann,
 Auf die Knechte eingedrungen;

Und die Rotte feiler Schergen
 Taumelte zurück, erschrocken,
 Wie der Sturmwind auseinander
 Jagt der Spreu geringe Flocken. —

Schwellend hat bei solchen Reden
 Klara's Busen sich erhoben;
 Süßer Klang ist's für die Jungfrau,
 Hört sie den Geliebten loben. — —

War nun Klara gegen jeden
 Froh und freundlich tagesüber;
 Wenn sie endlich kann allein seyn,
 Ist sie Abends um so trüber.

Ist ihr auch das Glück der Liebe
Wie ein Traum vorübergangen,
Werden doch in stiller Sehnsucht
Täglich bläßer ihre Wangen.

Oft in heitern, schönen Nächten,
Wenn der Mond, die Sterne scheinen,
Wandelt Klara, sein gedenkend,
An dem Strand mit leisem Weinen;

Horchet in die Meeresweiten,
In die stummen, regungslosen:
Keine fernen Ruderschläge? —
Keine Lieder der Matrosen? —

Wirft das Meer in trüben Nächten
Seine Wellen ans Gestade,
Wandelt Klara still und einsam
Ihres Grams geheime Pfade.

Aber nicht vom stillen Meere,
Nicht vom Meere sturmgeschlagen,
Harret sie auch manche Jahre,
Wird der Theure hergetragen.

Der Ring.

Jubelnd ist der Tag erschienen,
Schwingt den Goldpokal der Sonne,
Gießt auf Berg und Thal berauschend
Nieder seine Strahlenwonne.

In den Lüften aufzutauchen
Darf kein Wölkchen sich getrauen,
Auf das Glück der treuen Liebe
Will der ganze Himmel schauen.

Nur die Lerchen, Freude singend,
Steigen auf im Morgenglanze,
Trunken von den Strahlengüssen
Sauchzt die Welle der Durance. —

In dem Garten, wo vor Jahren
Singen in der Schattenkühle
Mara Hebert und Johannes
Mit verschwiegendem Gefühle.

Wo die lauten Nachtigallen
Süß verrätherische Lieder
Sangen auf den grünen Zweigen: —
Wandeln sie auch heute wieder.

Und in seliger Verschlingung
Kehren sie zum trauten Orte,
Wo vor Jahren ihre Liebe
Fand die ersten, leisen Worte.

Alara blüht in neuer Schöne,
Rosen, Fremdlinge seit lange,
Kehrten schüchtern heute wieder
Auf die freudenhelle Wange.

Nach dem hohen Felsenhause,
Das nun wieder wüßt und einsam,
Wandeln Alara, ihre Mutter,
Und Johannes froh gemeinsam.

Selbst die rauhen, öden Klippen
Hält die Freude jetzt umschlungen,
Nur wie leichte Nebel schleichen
Durch's Gestein Erinnerungen.

Als sie treten in das düstre
Und verhängnißvolle Zimmer,
Treffen die erstaunten Frauen
Crucifix und Kerzenschimmer.

Und dem Priester, der sie grüßet,
Harret am Munde schon der Segen;
Auch der alte treue Marko
Eilt der Jungfrau froh entgegen. —

Alara trug das goldne Kinglein
Auf der stillen Herzenswunde,
Das ihr scheidend einst gegeben
Johann in der bangen Stunde.

Den Smaragd am Ringe damals
Sah das Volk gar hell erglänzen,
Mit prophetischem Gemahnen
An das Grün von Myrtenfränzen.